



Essays

Nonfiction

1922-10-22

Alte Schlösser.

Marie v. Bunsen

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250214&seite=12&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

v. Bunsen, Marie, "Alte Schlösser." (1922). *Essays*. 221.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/221

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Alte Schlösser.

Von **Marie v. Bunsen.**

Soll ich, bei gleichem künstlerischem Wert, mich für den Besuch einer Kirche oder eines Schlosses entschließen, werde ich mich immer für das letztere entscheiden. Architektonisch bietet das Schloß vermutlich Eigenartiges und weit mehr vermag es mir zu erzählen. Dome wie Dorfkirchen haben die eindringliche Kraft der dorthin gebannten Ideale, von Hoffnungen, Trostbedürfnissen, Bußgelübden sind sie erfüllt, aber es ist der eine Orgelklang, während in dem von vielen Geschlechtern bewohnten Bau uns das ganze Menschenorchester entgegentönt.

Eine Generation hat die andere abgelöst. Möglicherweise werden einige Besucher vor allem den Unterschied dieser Bewohner ersehen, der Wechsel der Trachten, Empfindungen und Gebräuche wird ihnen vor allem auffallen – innerhalb dieser alten Mauern empfinde ich weit stärker den Gleichklang, die *ewige Wiederkehr*.

Seitdem die ersten Besitzer einzogen, zeigte sich immer von neuem die ekstatische Freude über die Geburt des ersten Knaben, die gefaßte Ergebung beim siebenten Mädchen, beim dreizehnten Kind. Gelegentlich litten einige der Kinder unter übermäßiger Strenge, anderen wurde durch nachlässigen oder gutmütigen Mangel an Zucht ein nicht abzuschüttelnder Schaden zugefügt. Immer wieder mußten die Hausgenossen unter Heftigkeit, unter Geiz, unter unausgeglichener Erregtheit des Hausherrn oder der Hausfrau manches erdulden, immer von neuem wirkte segensreich, lang nachhaltend Güte und Gerechtigkeit an diesen maßgebenden Stellen. Immer wieder entspann sich die innige Verkettung der Eltern- und Kindesliebe.

Der Gegensatz der Generationen trat mit unheimlicher, fast gesetzmäßiger Regelmäßigkeit hervor; der Jugend wurde klargelegt, wieviel anspruchsloser, höflicher, geschmackvoller und pflichttreuer man ehemals gewesen sei, leise und laut wurde die starre Rückständigkeit der Alten (die sich oft noch jungkräftig fühlten) beklagt. In verschiedener Stärke, in bewußter, literarisch geprägter Selbstbespiegelung oder im schlichtdunklen Trieb erwachte den Liebesdrang. Aus diesen Fenstern hat man in den duftenden Nächten eines jeden Junimonats glücklich-unglücklich geseufzt. Es wiederholte sich die Tragik des unschönen oder auch nur des überzähligen jungen Mädchens. Vielleicht wurde gerade die Heißblütigste ins Kloster geschickt. Immer gab es unverstandene zarte Seelen: in jeden dieser Schlösser wurde mit Glaubensanfechtungen gekämpft wurde über tiefe oder auch nichtige Probleme gegrübelt. In jedem ist viel gebetet worden, in jedem hat man den Feind haßerfüllt verflucht. Schwere Kriegsnot wurden bestanden, sorgenvoll saß der Hausvater über den Rechnungsberichten; würde der altererbte Besitz zu halten sein?

Immer von neuem zog die junge Männlichkeit hinaus, in weiter Ferne haben die Söhne gekämpft, während man in der alten Heimat sich um sie sorgte. Jener Name hatte Schande gemacht, er wurde lieber nicht erwähnt. Jenem anderen, der es weit gebracht, wurde ein rührend feierlicher Empfang bereitet, wurde die grenzenlose Bewunderung der Eltern und Geschwister zu Füßen gelegt. Eine schöne Tochter war entartet, war die Freundin eines Erzbischofs, eines Fürsten; wie man sich zu ihr stellte, unterlag manchen Schwankungen, wechselte zwischen pathetischem Fluch und praktischer Ausnützung. In der ganzen Nachbarschaft wurde der Fall erörtert.

Goldene Hochzeiten wurden gefeiert, schier unübersehbar die Zahl von Enkeln und Urenkeln. Bei solchen Festen wurden Ehen zielbewußt beschlossen. Vernunftgründen wurde bis vor kurzem ihr allgültiges Recht eingeräumt. Aber das Eingewöhnen in andere Lebenslust gab Risse; dieser Schwiegertochter verzieh man nicht die anspruchsvolle Verfeinerung der aus reichem Hause Stammenden; jenem vom Landesherrn begünstigten, emporgekommenen Schwiegersohn nicht die Plumpheit. Eifersüchteleien und Abneigungen wurden durch die an Winterabenden breitgetretenen, immer von neuem wiederholten „bezeichnenden Züge“ verschiedener Standesgenossen geschürt. Manchmal war man mit den Nachbarn nahe befreundet, wiederum wurden sie auch offen beföhdet oder mit gezogenen Lippen bekrittelt. Trafen sich jedoch Nachbarskinder in Toledo oder Rom, in Karlsbad oder Paris, war die Freude groß, konnte man sich gar nicht genug Heimatliches erzählen.

Immer wieder entzündete sich Hochmut und Neid der alten Familien an jenen Neureichen, die es seit der Stein- und Bronzezeit gegeben hat, die auch in künftigen Zeiten, unfreundlich begrüßt, an den begehrenswertesten Stellen wurzelfassend sich niederlassen werden. In den allermeisten Schlössern sind Besitzerfamilien, die Jahrhunderte dort allgemein angesehen blühten, anfänglich als Emporkömmlinge von den seither ausgestorbenen Schloßgeschlechtern der Umgegend mißachtet worden. Allzeit machte sich der Gegensatz zwischen Stadt und Land fühlbar; mit erstaunlicher Pracht kamen jene vom Hoflager auf kurze Zeit angereist, die Landfamilien mißbilligten verblümt; ihre Ungehobeltheit, ihre Verständnislosigkeit wurde von den Hofedelleuten belächelt. Immer von neuem zog der Tod in diese Räume; in jedem Gemach mußte, von Schluchzenden umgeben, der Todeskampf durchgerungen werden. Immer hat die Jugend getanzt und gelacht, jeder Frühling wurde mit dankbarem Entzücken begrüßt, jede Ernte gefeiert, in jedem Herbst ist man zur Jagd hinausgezogen. Andere Wämser, Haartrachten und Sitten – ewige Wiederkehr der Gewohnheiten, Bedürfnisse und Gefühle.

Von all diesen redet ein jeder alte Bau – achtet ihn, zerreißt nicht willkürlich den Faden. Jene Fenstereinfassung hat überaus viel erlebt, überaus bedeutungsvoll ist das Eingangstor, ist die Schwelle des Hauses. Lauscht der entschwindenden Überlieferung, versucht stückweise die Geschichte dieser toten Insassen zu ergänzen. Schont das Vorhandene, sei es auch unansehnlich; jene verwitterte steinerne Gartenbank, jenes unbequeme, kunstvoll schwerfällige Türschloß, jener geschmacklose Barockkirchenstuhl ist köstlicheres Gut, als was der Antiquar verkauft, als was der gefeierte Baurat entwirft.

Der Besitz eines alten Schlosses verpflichtet. Morden eure „Verschönerungen“ die Vergangenheit, so wird die Welt ärmer an Farbe und Gehalt.

Feuilleton.

Alte Schlösser.

Von Marie v. Bunjen.

Soll ich, bei gleichem künstlerischem Wert, mich für den Besuch einer Kirche oder eines Schlosses entschließen, werde ich mich immer für das letztere entscheiden. Architektonisch bietet das Schloß vermutlich Eigenartiges und weit mehr vermag es mir zu erzählen. Dome wie Dorfkirchen haben die eindringliche Kraft der dorthin gebannten Ideale, von Hoffnungen, Trostbedürfnissen, Bußgelübden sind sie erfüllt, aber es ist der eine Orgelklang, während in dem von vielen Geschlechtern bewohnten Bau uns das ganze Menschenorchester entgegentönt.

Eine Generation hat die andere abaelöst. Möglicherweise werden einige Besucher vor allem den Unterschied dieser Bewohner ersehen, der Wechsel der Trachten, Empfindungen und Gebräuche wird ihnen vor allem auffallen — innerhalb dieser alten Mauern empfinde ich weit stärker den Gleichklang, die ewige Wiederkehr.

Seitdem die ersten Besitzer einzogen, zeigte sich immer von neuem die ekstatische Freude über die Geburt des ersten

Knaben, die gefasste Ergebung beim siebenten Mädchen, beim dreizehnten Kind. Gelegentlich litten einige der Kinder unter übermäßiger Strenge, anderen wurde durch nachlässigen oder gutmütigen Mangel an Zucht ein nicht abzuschüttelnder Schaden zugefügt. Immer wieder mußten die Hausgenossen unter Hestigkeit, unter Geiz, unter unausgeglichener Erregtheit des Hausherrn oder der Hausfrau manches erdulden, immer von neuem wirkte segensreich, lang nachhaltend Güte und Gerechtigkeit an diesen maßgebenden Stellen. Immer wieder entspann sich die innige Verkettung der Eltern- und Kindesliebe.

Der Gegensatz der Generationen trat mit unheimlicher, fast gesetzmäßiger Regelmäßigkeit hervor; der Jugend wurde klargelegt, wieviel anspruchloser, höflicher, geschmackvoller und pflichttreuer man ehemals gewesen sei, leise und laut wurde die starre Rückständigkeit der Alten (die sich oft noch jungkräftig fühlten) beklagt. In verschiedener Stärke, in bewußter, literarisch geprägter Selbstbespiegelung oder im schlichtdunklen Trieb erwachte der Liebesdrang. Aus diesen Fenstern hat man in den duftenden Nächten eines jeden Junimonats glücklich, unglücklich geseufzt. Es wiederholte sich die Tragik des un schönen oder auch nur des überzähligen jungen Mädchens. Vielleicht wurde gerade die Heißblütigste ins Kloster geschickt. Immer gab es unverstandene zarte Seelen; in jedem dieser Schlösser wurde mit Glaubensanfechtungen gekämpft, wurde über tiefe oder auch nichtige Probleme gegrübelt. In jedem ist viel gebetet worden, in jedem hat man den Feind haßerfüllt verflucht. Schwere Kriegsnöte wurden be-

standen, sorgenvoll saß der Hausvater über den Rechnungsberichten; würde der altererbte Besitz zu halten sein?

Immer von neuem zog die junge Männlichkeit hinaus, in weiter Ferne haben die Söhne gekämpft, während man in der alten Heimat sich um sie sorgte. Jener Name hatte Schande gemacht, er wurde lieber nicht erwähnt. Jenem anderen, der es weit gebracht, wurde ein rührend feierlicher Empfang bereitet, wurde die grenzenlose Bewunderung der Eltern und Geschwister zu Füßen gelegt. Eine schöne Tochter war entartet, war die Freundin eines Erzbischofs, eines Fürsten; wie man sich zu ihr stellte, unterlag manchen Schwankungen, wechselte zwischen pathetischem Fluch und praktischer Ausnützung. In der ganzen Nachbarschaft wurde der Fall erörtert.

Goldene Hochzeiten wurden gefeiert, schier unübersehbar die Zahl von Enkeln und Urenkeln. Bei solchen Festen wurden Ehen zielbewußt beschlossen. Vernunftgründen wurde bis vor kurzem ihr allgültiges Recht eingeräumt. Aber das Eingewöhnen in andere Lebenslust gab Risse; dieser Schwiegertochter verzich man nicht die anspruchsvolle Verfeinerung der aus reichem Hause Stammenden; jenem vom Landesherren begünstigten, emporgekommenen Schwiegersohn nicht die Plumpheit. Eifersüchteleien und Abneigungen wurden durch die an Winterabenden breitgetretenen, immer von neuem wiederholten „bezeichnenden Züge“ verschiedener Standesgenossen geschürt. Manchmal war man mit den Nachbarn nahe befreundet, wiederum wurden sie auch offen beschädet oder mit gezogenen Lippen bekrittelt. Trafen sich jedoch Nachbarshinder in Toledo oder Rom, in Karlsbad oder Paris, war die Freude groß, konnte man sich gar nicht genug Heimathliches erzählen.

Immer wieder entzündete sich Hochmut und Neid der alten Familien an jenen Neureichen, die es seit der Stein-

und Bronzezeit gegeben hat, die auch in künstigen Zeiten, unfreundlich begrüßt, an den begehrenswertesten Stellen wurzelsassend sich niederlassen werden. In den allermeisten Schlössern sind Besitzerfamilien, die Jahrhunderte dort allgemein angesehen blühten, anfänglich als Emporkömmlinge von den seither ausgestorbenen Schloßgeschlechtern der Umgegend mißachtet worden. Allzeit machte sich der Gegensatz zwischen Stadt und Land fühlbar; mit erstaunlicher Pracht kamen jene vom Hoflager auf kurze Zeit angereist, die Landfamilien mißbilligten verblüht; ihre Ungehobeltheit, ihre Verstandnislosigkeit wurde von den Hofkelleuten belächelt. Immer von neuem zog der Tod in diese Räume; in jedem Gemach mußte, von Schluchzenden umgeben, der Todeskampf durchgerungen werden. Immer hat die Jugend getanzt und gelacht, jeder Frühling wurde mit dankbarem Entzücken begrüßt, jede Ernte gefeiert, in jedem Herbst ist man zur Jagd hinausgezogen. Andere Wänsler, Haarschmuck und Sitten — ewige Wiederkehr der Gewohnheiten, Bedürfnisse und Gefühle.

Von all diesen redet ein jeder alte Bau — achtet ihn, zerreiht nicht willkürlich den Faden. Jene Fenstereinfassung hat überaus viel erlebt, überaus bedeutungsvoll ist das Eingangstor, ist die Schwelle des Hauses. Lauscht der entschwindenden Ueberlieferung, versucht stückweise die Geschichte dieser toten Insassen zu ergänzen. Schon das Vorhandene, sei es auch unansehnlich; jene verwitterte steinerne Gartenbank, jenes unbequeme, kunstvoll schwerfällige Türschloß, jener geschmacklose Barockkirchenstuhl ist köstlicheres Gut, als was der Antiquar verkauft, als was der gefeierte Baurat entwirft.

Der Besitz eines alten Schlosses verpflichtet. Morden cure „Verschönerungen“ die Vergangenheit, so wird die Welt ärmer an Farbe und Gehalt.